Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 41

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwer und müde werden plötzlich ihre Glieder; kaum hat sie die Kraft noch, sich heimzufinden. Was geht sie dieser leuchtende Spätsommerabend an, der ja nur größer noch die wehe Sehnsucht macht?

Im Stübchen angekommen, kann sie sich nicht länger mehr bemeistern; die den ganzen Tag zurückgedrängten Tränen brechen nun mit aller Macht hervor, und leise schluchzend wirft sie sich auf das Bett. Und in ihr schreit es: nur einmal leben, wie die andern, und lieben und geliebt werden! Und immer heißer werden die Wünsche in dem sonst so stillen, sanften Mädchen. Sie erschrickt vor sich selbst über diese Leidenschaftlichkeit, die in ihr sich bäumt und die sie nicht gekannt an sich. — So weint sie leise sich in Schlaf, an ihrem Geburtstagsabend.

Am Morgen erhebt sie sich müd und zerschlagen. Wieder beginnt ein neuer Tag, ein neues Jahr, ohne Abwechslung, immer so fort, immer so fort ... Ach, wenn sie nur einmal Aussicht auf etwas Außergewöhnliches hätte, dann wäre der graue, eintönige Alltag besser zu ertragen, und auch das Herz, das dumme, hätte eine Weile keine Zeit mehr, sich mit solch törichten Sachen Unruhe zu schaffen.

Wie sie sich kämmt, erblickt sie auf der Nähmaschine einen Brief, den sie gestern abend in ihrem Elend übersehen hat. Sie erkennt die Handschrift ihrer verheirateten Schwester. —

Hat sie wohl einmal an meinen Geburtstag gedacht? wundert sich Lina, denn sonst sind die Geschwister zu nüchterner Art, um an solche Anlässe zu denken und sie zu feiern. Nein, das Schreiben enthält wirklich keine Glückwünsche, doch steht etwas anderes drin, das Linas bleiche Wangen mit einem Erregungsrot überzieht.

„Könntest du dich nicht für etwa drei Wochen freimachen, um den frühern Meisterleuten meiner Schwägerin Greti beim Leset zu helfen?", steht da geschrieben. „Sie hatten Greti dafür angefragt, die nun aber zu ihrem Leid nicht gehen kann, weil sie sich an einem Knie verletzt hat... Wir haben dann gedacht, das wäre etwas für dich, eine kleine Abwechslung, zudem könntest du doch dein Französisch wieder etwas auffrischen, wenn du es überhaupt noch nicht ganz vergessen hast. Anfangs nächster Woche solltest du gehen können, um wenigstens acht Tage vor dem Leset dort zu sein, da Madame Ch. daraufhin eben noch viel zu tun hat ... Schreib mir sofort, was du meinst ..."

(Schluß folgt.)

Die Quelle des Glücks. 13

Roman von Erich Kunter.

Heimkehr! — Nach zehn Jahren schritt Konsul Brüggemann nun mal wieder durch die altvertrauten Räume. Zu rascher Fahrt hatte er den Bruder angetrieben, als könne er seine Rückkunft nicht mehr erwarten.

Ursula mußte staunen: der Onkel hatte sich seit seiner letzten Anwesenheit in Klingenmoos nicht im geringsten verändert. Und der Vater sagte zu ihm: „Du gehörst anscheinend zu den Menschen, die sich in ihrem Aeußeren immer gleich bleiben; die mit fünfundzwanzig Jahren ebenso wie fünfunddreißig aussehen wie mit fünfzig."

Die tiefen Falten und Furchen in dem glattrasierten Gesicht ließen den Konsul keineswegs alt erscheinen. Der große, stattliche Mann gab sich in einer selbstverständlichen lässigen Eleganz; sein ganzes Auftreten ließ den Globetrotter erkennen. Jener eigentümliche Reiz, jene besondere Luft, den weitgereiste Männer aus fernen Ländern mitzubringen scheinen, umgab auch ihn.

Er nickte freundlich, als er der Blumen ansichtig wurde, die Ursula auf seinen Schreibtisch gestellt hatte; auch fiel ihm sogleich an der Wand im Arbeitszimmer ein neuer Stich auf.

„Sieh da, woher kommt denn das? „Goethe auf der italienischen Reise". Ich erinnere mich, daß ich den Stich früher mal kaufen wollte. Ah, welche Aufmerksamkeit der kleinen Nichte!"

Er zog das errötende junge Mädchen an seine breite Brust. „Das ist lieb von dir, ma belle amie, ma très belle fleur. Ja, nicht wahr, „süße Blume" habe ich doch früher zu dir sagen dürfen? Blümchen, du bist aber prächtig aufgeblüht."

Die drei nahmen Platz in dem schönen, lichten Raum neben der Glasveranda, die in den Garten hinausging. Frau Schütz brachte Wein, Gebäck und Obst. Der Onkel kam bald ins Erzählen. Leicht und angenehm plauderte er. So machte er den Eindruck eines völlig harmonischen und in sich ausgeglichenen Mannes, der viel Gelassenheit und Weltwissen in sich trägt.

Immer wieder blickte er mit Wohlgefallen auf seine Nichte und sagte ihr kleine Artigkeiten. „Manchmal kriegte ich in der Fremde ganz verliebte Gedanken, wenn mir die Blume auf Klingenmoos in den Sinn kam", sagte er.

„Nun, wenn dir die Blume soviel Freude macht, sollst du sie noch ein bißchen bei dir behalten", meinte der Bruder. „Mich mußt du aber jetzt für eine Weile entschuldigen. Ich habe im Geschäft noch etwas zu erledigen."

Eine unerklärliche Nervosität hatte den Generaldirektor plötzlich befallen. Es war ihm, als habe sich während seiner Abwesenheit von zu Hause etwas ereignet, was seine Rückkehr dringend erfordere und ihn zum sofortigen Aufbruch zwang. Er vereinbarte mit seinem Bruder, in zwei Stunden zurückzukommen und ihn und Ursula zum Abendessen zu holen. Hastig verabschiedete er sich. Nach wenigen Minuten fuhr er mit dem Auto in den Hof des Kurhauses ein.

Voller Unruhe begab er sich sofort in sein Bureau. Die beiden Angestellten machten gerade Feierabend.

„Herr Generaldirektor", sagte das schüchterne Schreibfräulein, „seit anderthalb Stunden wartet ein Herr auf Sie, der weder sich abweisen lassen, noch seinen Namen nennen wollte."

Im selben Augenblick glaubte Brüggemann, ein Schleier senke sich über seine Augen. Eine überraschende, furchtbare Gefahr sprang ihn an. Wie es Menschen — sogar nüchterne und klardenkende — gibt, die in Stunden der Gefahr hellseherisch werden, so wußte Brüggemann plötzlich mit unumstößlicher Gewißheit, daß über ihn jetzt in drohender Wucht eine dunkle Schicksalsstunde hereingebrochen war. Ein neues, ungeahntes Verhängnis stand in dieser Stunde gegen ihn auf. Er hätte es genau beschreiben können, wie und mit welchen besonderen Merkmalen hinter jener Türe, deren Klinke er eben herunterdrückte, sein Todfeind Borst saß.

V.

Ehe er eintrat, atmete er nochmals tief. Sein Sinn wurde wieder klar und gespannt. Er fühlte neue Energien in seine Adern einströmen.

In der äußersten Ecke des Zimmers hockte ein schwarzer, geballter Fleck. Borst erhob sich langsam aus seiner zusammengeduckten Stellung. Es war ziemlich düster im Zimmer, denn Borst hatte das Licht nicht angedreht. Brüggemann schaltete ein. Borst kam auf ihn zu. Er schien noch kleiner und schmaler geworden zu sein, als ihn Brüggemann von früher her kannte. Sein Blick war scheu, aber nicht düster oder stechend.

„Wollen wir uns hier unterhalten oder in ihrem Zimmer?" fragte der Besucher ohne Gruß und Uebergang. Seine Stimme klang heiser und schleppend. „Man meint unwillkürlich, aus dieser Stimme auf einen körperlichen Fehler, etwa auf einen Hinkegang schließen zu müssen", dachte Brüggemann und es kam ihm dabei in den Sinn, daß er dasselbe früher immer gedacht hatte, wenn er die Stimme Borsts hörte.

Brüggemann hätte den ungebetenen Gast hinauswerfen müssen. Nach ihrem Vertrag durfte sich der frühere Schwiegervater seines Bruders hier nicht mehr sehen lassen.

Aber wozu jetzt diese schöne Geste, wozu auch nur erstaunt tun über den unbegründeten Besuch?! Borst mußte kommen und zwar gerade jetzt. Das war unabänderlich, und es wäre sinnlos gewesen, sich dagegen aufzulehnen. Borst war sich anscheinend auch seiner Sache so sicher, daß er auf jede Förmlichkeit und sogar auf die Angabe eines Grundes für seinen Besuch verzichtete.

„Treten Sie hier ein!" forderte Brüggemann auf. Er öffnete die Tür zu seinem Arbeitszimmer und bot dem Besucher Platz an. Er selbst setzte sich auf einen Stuhl hinter dem Schreibtisch.

„Was wollen Sie?" fragte er kurz und fast barsch.

„Meine Unterredung mit Ihnen wird etwa eine Stunde dauern. Da sehr Wichtiges zu sagen ist, will ich mich nicht mit der Vorrede lange aufhalten."

„Ich möchte darum bitten. Meine Zeit ist gemessen."

„Sie sind in letzter Zeit darauf gekommen", hub Borst an, „daß eine Bewegung gegen Sie im Gang ist, die Sie in Ihrer Stellung als Generaldirektor der Bad Klingenmoos A.-G. stark erschüttern wird. Meinen Sie, der Lage Herr zu sein?"

„Darüber verweigere ich Ihnen die Auskunft. Zugleich muß ich Sie bitten, Angelegenheiten, die Sie nichts angehen, hier unerörtert zu lassen."

„Im Zusammenhang mit dem, was ich zu sagen habe, gehen sie mich schon was an. Immerhin sind Sie von nebensächlicher Bedeutung. Die Hauptsache ist eine Eröffnung, die ich Ihnen jetzt machen muß, und die Ihr Verhalten, sowie all Ihre Entschließungen künftig entscheidend bestimmen wird. Diese Eröffnung, Herr Brüggemann, wird Sie zunächst empfindlich treffen. Ich muß Sie zum voraus bitten, Ihre Fassung zu bewahren, denn ich will Ihnen ferner zu Ihrer Beruhigung im vorhinein verraten, daß es in Ihrer Macht liegt, das Schlimmste zu vermeiden und die Sache mit diplomatischem Geschick zu Ihren Gunsten zu wenden."

In dem faltigen, gleichsam verwitterten Gesicht des Sprechers spielten dunkle Schatten; seine wenig starke Stimme war metallisch hart geworden. Brüggemann wollte sprechen, brachte aber kein Wort heraus; die Kehle war ihm wie zugeschnürt. „Drohung! Erpressung!" fuhr es ihm unklar durch den Kopf. Etwas Furchtbares würde der häßliche, dünnlippige Mund seines Gegenübers jetzt ausspeien, spürte er und Entsetzen lähmte ihn.

„Es ist an der Zeit", nahm der unheimliche Besucher wieder das Wort, „daß ich Sie in das Geheimnis einweihe, das bisher nur mir und Ihrem Vater bekannt war. Merken Sie auf, Herr Brüggemann: das Glück der Quelle Klingenmoos beruht auf einem ungeheuerlichen Betrug."

„Herr!" brauste Brüggemann auf.

„Bleiben Sie ruhig und behalten Sie Platz!" sagte Borst kalt. Wie unter dem Zwang von Blick und Wort des andern ließ sich Brüggemann in seinen Sessel fallen.

„Es ist so wie ich sage", fuhr Borst fort. „Und zwar verhält sich die Geschichte so: wie Sie sich erinnern, wurden vor etwa zwanzig Jahren an dem Röhrensystem der Quelle Verbauarbeiten vorgenommen. Angeblich war es durch die nahen Oderkanalarbeiten zu Erdrutschen an der Quelle gekommen, und nun sollten Sicherungen und Erneuerungen vorgenommen werden."

„Das stimmt. Das ist aus den Büchern nachweisbar", rief Brüggemann.

Borst lächelte hämisch und vielsagend. „Natürlich ist nach außen hin alles in Ordnung; aber sehen Sie nur mal in Ihre Quelle hinein!"

Er machte eine Pause und sagte dann langsam, mit verhaltener Kraft: „Wissen Sie, was damals geschah, Herr Brüggemann? Hat es Ihnen Ihr Vater auf dem Totenbett nicht gestanden und damit sein Gewissen entlastet? Es tut mir leid, daß ich dann der Bote mit der schlimmen Botschaft sein muß! Verehrter Herr Generaldirektor, man hat damals Ihrem lieben Nachbarn, dem Herrn Stephan, buchstäblich das Wasser abgegraben."

Auf diese Worte trat minutenlange Stille ein. Endlich tönte es dumpf vom Stuhle hinter dem Schreibtisch her: „Das — das ist eine niederträchtige Verleumdung."

„Leider nicht", antwortete Borst, „es wird eben nichts weiter übrig bleiben, als daß Sie sich von der Richtigkeit meiner Angaben eingehend überzeugen. Gott, menschlich ist ja die Gaunerei zu verstehen und zu verzeihen. Der alte Stephan konnte mit seiner Quelle nichts Rechtes anfangen. Für Ihr aufblühendes Bad aber wäre es schade gewesen, wenn man hätte den Laden schließen müssen, weil eines Tages das kostbare Naß ausging. Ihr Vater brachte den immerhin kühnen Entschluß auf, im Einverständnis mit mir, der ich die Bauarbeiten leitete, die Ader des komplizierten Quellensystems, die nach Czasnau führte, umzuknicken und nach Klingenmoos zu leiten. Von Czasnau aus war die kleine Operation im Eingeweide der Erde nicht kontrollierbar. Sie erinnern sich vielleicht oder aber können Sie es leicht feststellen, daß die registrierten Verbauarbeiten an unserer Quelle just in den Zeitpunkt fielen, als die „Quelle des Glücks" nebenan versiegte."

„Unmöglich", rief Brüggemann, „ich glaube das alles nicht. Wer weiß, was Sie sich in Ihrer verbrecherischen Phantasie alles ausgedacht haben, um Ihre dunklen Pläne durchzuführen. Wie sollten denn derlei Arbeiten an der Quelle ein Geheimnis zwischen Ihnen und meinem Vater geblieben sein? Es waren doch damals mindestens zehn Arbeiter beschäftigt."

„Gewiß. Aber lauter dumme, dumpfe polnische Kerle, die nach Fertigstellung der Arbeiten nach Polen abgeschoben wurden, und von denen man nie wieder etwas hörte. Uebrigens werden die Arbeiter auch tatsächlich nicht gewußt haben, um was es sich handelte. Nur ein Vorarbeiter, ein gewisser Alofska, hatte anscheinend Lunte gerochen und sich dadurch eine schöne Einnahmequelle verschafft."

„Wie das?"

„Ganz einfach. Er lebt nun von seiner Wissenschaft, indem er von Zeit zu Zeit ein Schweigegeld von mir erpreßt."

„und Sie Ihrerseits wenden wahrscheinlich dasselbe Verfahren in großzügigerem Maßstabe an."

Borst lächelte wieder. „O nein, halten Sie die Beweggründe zu meinem Tun nicht für so kleinlich. Ich habe denn doch einen andern Ehrgeiz, als mir durch so schäbige Erpressungen den Lebensunterhalt zu verdienen. Im übrigen, meine ich, kann man es nicht als Erpressung bezeichnen und mir auch nicht verdenken, wenn ich meinen Teil an der Beute des Raubzuges haben will."

Brüggemann raffte sich auf. „Glauben Sie nicht, Herr Borst, daß ich mich zum Mitschuldigen dieses Betruges mache. Sollten sich bei den Nachforschungen Ihre Angaben bewahrheiten, so werde ich alles aufdecken und Sie bei der Staatsanwaltschaft anzeigen."

Das Lächeln auf dem Gesicht Borsts fror gewissermaßen ein. „Das werden Sie nicht tun", sagte er kühl. „Die Ehre Ihres Vaters und somit Ihre eigene steht auf dem Spiel."

Der Briefbeschwerer, den die Hand Brüggemanns nervös umklammert hielt, fiel dumpf zu Boden. Er warf sich in einem plötzlichen Ausbruch über den Tisch und brüllte: „Es ist nicht wahr! Sie lügen, Sie Schuft!"

Borst betrachtete ihn verächtlich. Es war ihm unangenehm, mit Gegnern kämpfen zu müssen, die zu wenig Härte und Kaltblütigkeit, aber zu viel Charakter und Gewissen hatten. Er zündete sich eine Zigarette an und wartete, bis sich der Anfall gelegt hatte.

(Fortsetzung folgt.)